

Von Tierschützern und Naturschützern

ANSGAR VÖSSING

Auf den ersten Blick scheinen wir vom Gleichen zu reden, alle wollen das Wahre, Gute und Schöne, stellen persönliche Interessen zurück und widmen sich großherzig dem Gemeinwohl, und doch liegen Welten zwischen Natur- und Tierschützern. Den Naturschützern sind die natürlichen, vom Menschen möglichst wenig beeinflussten Abläufe wichtig. Er sieht die Menschen in der Natur zwar nicht als Störenfried, aber als stillen Beobachter und Genießer, der sich nicht über Gebühr in die natürlichen Abläufe einmischt. Idealerweise strebt er einen Naturzustand vor Eintritt des Menschen an, aber zumindest vor Beginn der industriellen oder agrarischen Revolution mit Umweltverschmutzung, chemosynthetischen Schädlingsbekämpfungs- und Düngemitteln, Flurbereinigungen, Flussbegradigungen und Staudämmen. Solche Gebiete sind selten geworden, in Europa eigentlich nur noch im Hochgebirge und der Tundra zu finden. Aber der Naturschützer weiß darum, dass die Menschen aus dem Paradies vertrieben worden sind und – zumindest die gläubigen – am Ende ihrer Tage die Chance haben, in Gottes Nähe, im Himmel Erfüllung zu finden. Daher sind die natürlichen Abläufe für Mensch und Tier gleichermaßen nicht schmerzfrei, mit Angst, Not und Hunger, Krankheit und Tod verbunden. Der Naturschützer wird in diese Abläufe nur bedingt eingreifen wollen, höchstens am Ende einer schwierigen Abwägungsentscheidung. Ihm steht es nicht zu, Leben zu bewerten, wenn Leben gegen Leben steht. Es widerspricht unserer menschlichen Erwartung einer heilen Natur, wenn der Fuchs die Maus jagt, der Wolf das Rehkitz frisst oder der Löwe ein Antilopenbaby zu Tode quält, grausige Szenen, die die meisten Menschen nur aus dem Fernsehen, heute so manche Safaritouristen aber auch aus eigener Beobachtung kennen. Auch die tierische Schöpfung bleibt so unerlöst wie die menschliche und harrt, wie Paulus in seinem Brief an die Römer schreibt (Röm 8, 18–23), der Erlösung.

Aber der Naturschützer weiß in der göttlichen Schöpfungsordnung zu unterscheiden zwischen Pflanzen und Tieren, zwischen Gott und den Menschen, wobei der Mensch zwischen Gott und Tier anzusiedeln ist, dem einen da und dem anderen dort näherstehend. Wie Gott ist er Mitschöpfer und Mitgestalter, aber wie das Tier seinen Genen und Trieben ausgeliefert. Anders als das Tier, ist der Mensch durch seinen freien Willen moralisch selbst verantwortlich, freilich eingeschränkt durch seine persönlichen Erfahrungen und genetischer Dispositionen. Dennoch verbietet sich eine Vermischung. Strebt der Mensch in eitler Hybris danach, Gott gleich zu sein, folgt der Höllensturz, wie einst beim ehemaligen Engel Luzifer, dem Lichtträger, der zum Teufel wurde. Adam und Eva kostete ihr Hang zur Auto-Apotheose ihr Heimatrecht im Paradies. In beiden Fällen exekutierte Erzengel Michael Gottes Strafe. Wenn der Mensch das Göttliche in sich verneint, sich tierischer als jedes Tier verhält – wie Goethe in seinem Faust Mephistopheles sprechen lässt –, seine Berufung zur Freiheit leugnet, den animalischen Trieb zum Steuermann seiner Lebensfahrt macht, dann

wird er dem Auftrag seiner Berufung nicht gerecht und das Ziel seines Lebens nicht erreichen. Gemäß der göttlichen Schöpfungsordnung weiß der Naturschützer Berge und Wälder, Pflanzen und Tiere recht einzuordnen, fühlt sich ihnen verbunden, ja verbrüdet, aber nicht mit ihnen identisch. Er fühlt sich für sie verantwortlich, zu ihrem Schutz beauftragt.

Der Tierschützer hingegen sieht, vornehmlich im Tier, teilweise auch in herausragende Pflanzen wie alten Bäumen oder schönen Blumen, ein Stück weit sich selbst. Und wenn er sich für ihr Lebensrecht einsetzt, kämpft er auch für sein eigenes. Alles Leben, nicht nur das Menschliche, wird irgendwie gleichwertig und gleich wichtig, und der Kampf um einen armen Straßenhund aus Rumänien, seinen Lebenswillen und sein Lebensrecht genauso bedeutsam, wie das eines geborenen oder auch noch ungeborenen Menschen. Es ist schön und richtig, ein menschlich feiner Zug, alte, nicht mehr nützliche Tiere ihr Gnadengnadenbrot verzehren zu lassen, wenn man die wirtschaftlichen Möglichkeiten dazu hat. Man erinnert sich dabei gerne an das hübsche Märchen der Bremer Stadtmusikanten mit seinem tiefen Sinn. Wer jahrelang den Menschen als Lastenträger, Wach- und Jagdhund, Mäusefänger und Tagverkünder gedient hat, wird am Ende seiner Tage nicht so einfach ausgetreten. Das war bei der Landbevölkerung, dort, wo man sich das leisten konnte, immer ein guter Brauch. Wenn man aber Spitz auf Knopf lebt, Leben gegen Leben steht, dann ist menschliches Leben aber höher zu wichten als tierisches.

Auch beim tierischen Leben unterscheidet selbst der Tierschützer durchaus nach einer systematischen und emotionalen Nähe des jeweiligen Tieres zu einem selbst, also recht ego-zentrisch. Ein flauschiges Säugetier, gerade ein junges, steht uns natürlich näher als ein gefiedertes, erst recht als ein geschupptes. Und die wirbellosen Tiere, dazu noch die vielleicht dem Menschen schädlichen, haben bei den Tierschutzbemühungen unserer Zeitgenossen natürlich schon deutlich schlechtere Karten. Es geht beim Tierschutz also weniger um das Tier an sich als um unsere emotionale Beziehung zum Tier. Dabei sind wir schon wieder bei Immanuel Kant, der mit unglaublichem, die Jahrhunderte überdauerndem Scharfsinn schon erkannt und formuliert hat, dass wir die Tiere nicht der Tiere wegen, sondern um uns selbst willen schützen, weil wir eben gute, liebevolle und einfühlsame Menschen sein wollen. Das Tier an sich ist uns dann eher egal.

Aus dieser Motivation heraus neigen manche Tierschützer dazu, vegetarisch oder in letzter Konsequenz auch vegan zu leben, wie es heute gerade in der jungen Generation modern ist. Vegetarische Ernährung hat eine jahrhundertlange Tradition, ist auskömmlich und vernunftbegründet, eine strikt vegane hingegen defizitär und so aufwendig, dass es für die meisten Menschen aufgrund von gesundheitlichen Nachteilen eigentlich nicht infrage kommt. Aber kaum einer der veganen, vegetarischen Tierschützer würde so weit wie die indischen Jains gehen, die ein Tuch vor dem Munde tragen, um nicht versehentlich eine Mücke zu verschlucken und den Weg vor sich mit einem Besen fegen oder fegen lassen, um keine Ameise zu zertreten. Das ist zumindest konsequenter Tierschutz, anerkennenswert, aber beschwerlich, auch im Kant'schen Sinne kaum zu verallgemeinern und zur allgemeinen Maxime menschlich moralischen Handelns zu machen. Aus dem Gesagten ergibt sich keineswegs ein prinzipieller Zielkonflikt zwischen Natur- und Tierschützern, zunächst nur eine unterschiedliche Sichtweise, die bei wechselseitigem Respekt füreinander durch-aus eine Ergänzung sein kann. Die gelingt aber nur, wenn man um die Vorzüge des jeweils anderen weiß und diese respektiert.